

PRESTON & CHILD

DEMON

SUMPF DER TOTEN



Ein neuer Fall für Special Agent Pendergast

Weltbild

Demon – Sumpf der Toten

Douglas Preston
Lincoln Child

Demon – Sumpf der Toten

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Michael Benthack

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel »*Crimson Shore*« bei Grand Central Publishing, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2015 by Splendide Mendax, Inc., und Lincoln Child
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by Knauer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München
Übersetzung: Michael Benthack
Umschlaggestaltung: Jarzina kommunikationsdesign, Holzkirchen
Umschlagmotiv: © Thomas Jarzina
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-95973-890-3

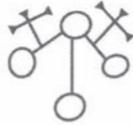
2020 2019 2018 2017

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*Lincoln Child widmet dieses Buch
seiner Tochter Veronica*

*Douglas Preston widmet dieses Buch
Ed und Daria White*

1



Als die Türglocke läutete, hörte Constance Greene auf, das flämische Virginal zu spielen. In der Bibliothek wurde es still, Anspannung lag in der Luft. Sie blickte in die Richtung von Special Agent A. X. L. Pendergast. Er saß neben einem verglühenden Kaminfeuer, trug dünne weiße Handschuhe und blätterte, ein halb-ausgetrunkenes Glas Amontillado neben sich auf dem Beistelltisch, in einer illuminierten Handschrift. Constance erinnerte sich an das letzte Mal, als jemand an der Tür der Pendergast-Villa am Riverside Drive Nummer 891 geklingelt hatte – was nur höchst selten vorkam. Die Erinnerung an diesen furchtbaren Moment hing wie ein gefühlter Dunst in der Luft.

Proctor, Pendergasts Chauffeur, Bodyguard und »Mädchen für alles«, erschien. »Soll ich öffnen, Mr. Pendergast?«

»Bitte. Aber lassen Sie die Person nicht ins Haus. Fragen Sie sie nach ihrem Namen und was sie wünscht, und erstatten Sie mir Bericht.«

Drei Minuten später kehrte Proctor zurück. »Ein Mann namens Percival Lake. Er möchte Sie mit einer privaten Ermittlung beauftragen.«

Pendergast hob die Hand, als wollte er das Ansinnen kurzerhand zurückweisen. Dann aber hielt er inne. »Hat er gesagt, worum es sich bei der Straftat handelt?«

»Er hat es abgelehnt, ins Detail zu gehen.«

Pendergast wirkte gedankenverloren, mit seinen überaus schmalen Fingern tippte er sachte auf den vergoldeten Rücken

des alten Buchs. »Percival Lake. Der Name kommt mir irgendwie bekannt vor. Constance, wärsst du bitte so freundlich, ihn zu recherchieren? Wie hieß noch gleich diese Webseite? Sie ist nach einer großen mathematischen Zahl benannt.«

»Google?«

»Ach ja. *Google* den Namen doch bitte für mich.«

Constance hob die Hände von den altersgelben Elfenbeintasten, entfernte sich vom Cembalo, öffnete einen kleinen Schrank und zog ein Notebook auf einer Ausziehplatte hervor. Eine Minute lang tippte sie.

»Es gibt da einen Bildhauer gleichen Namens, der monumentale Kunstwerke in Granit erschafft.«

»Dachte ich mir doch, dass mir der Name bekannt vorkommt.« Pendergast streifte die Handschuhe ab und legte sie beiseite. »Führen Sie den Mann herein.«

Während Proctor den Raum verließ, wandte sich Constance mit erbostem Gesicht zu Pendergast um. »Sind wir derart knapp bei Kasse, dass du dich auf Schwarzarbeit verlegen musst?«

»Natürlich nicht. Aber die Kunstwerke des Mannes sind – wenngleich recht altmodisch – inspirierend. Meiner Erinnerung nach treten seine Figuren fast so plastisch aus dem Granit hervor wie Michelangelos *Erwachender Sklave*. Das mindeste, was ich tun kann, ist, ihn zu empfangen.«

Kurz darauf kehrte Proctor zurück. Hinter ihm im Durchgang stand ein großer Mittsechziger mit imposantem weißem Haarschopf. Die Haare waren das Einzige, was alt an ihm wirkte. Er war ungefähr eins fünfundneunzig groß, sonnengebräunt, hatte zerfurchte, aber attraktive Gesichtszüge, eine straffe, sportliche Figur und trug einen blauen Blazer über einem gebügelten weißen Baumwollhemd zu einer hellbraunen Hose. Er strahlte gute Gesundheit und große Vitalität aus. Seine Hände waren riesig.

»Inspector Pendergast?« Mit ausgestrecktem Arm schritt er auf Pendergast zu und umschloss dessen blasse Hand mit seiner Riesenpranke. Dabei schüttelte er sie so kräftig, dass er beinahe Pendergasts Sherryglas umgestoßen hätte.

Inspector? Constance schrak zusammen. Es sah ganz so aus, als würde ihr Vormund seine »Inspiration« bekommen.

»Bitte setzen Sie sich, Mr. Lake«, sagte Pendergast.

»Vielen Dank!« Lake nahm Platz, schlug ein Bein über das andere und lehnte sich bequem zurück.

»Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten? Einen Sherry vielleicht?«

»Dagegen ist nichts einzuwenden.«

Schweigend schenkte Proctor dem Bildhauer ein kleines Glas ein und stellte es neben ihm ab.

Der Besucher nippte daran. »Ausgezeichneter Tropfen, danke. Und danke auch, dass Sie sich bereit erklärt haben, mich zu empfangen.«

Pendergast neigte den Kopf. »Bevor Sie mir etwas über sich erzählen – den Titel ›Inspector‹ darf ich leider nicht für mich in Anspruch nehmen. Das wäre die britische Bezeichnung. Ich bin nur ein Special Agent des FBI.«

»Ich lese vermutlich zu viele Kriminalromane.« Lake verlagerte sein Gewicht auf dem Stuhl. »Lassen Sie mich gleich zur Sache kommen. Ich lebe in einer kleinen Stadt am Meer im nördlichen Massachusetts namens Exmouth. Ein ruhiger Ort abseits der Touristenströme und bei den Sommergästen nur wenig bekannt. Vor etwa dreißig Jahren haben meine Frau und ich den alten Leuchtturm und die Leuchtturmwärterwohnung bei Walden Point gekauft, seitdem wohne ich dort. Ein ausgezeichnetes Fleckchen für meine Arbeit. Ich war schon immer jemand, der gute Weine zu schätzen weiß – Rotwein, Weißwein interessiert mich nicht –, und der Keller des alten Hauses hat sich als idealer Aufbewahrungsort für meine recht umfangreiche Weinkollektion erwiesen. Er reicht bis tief ins Erdreich, Wände und Boden sind aus Felsgestein, die Temperatur beträgt sommers wie winters dreizehn Grad Celsius. Wie auch immer: Vor ein paar Wochen bin ich für ein verlängertes Wochenende nach Boston gefahren. Bei meiner Rückkehr sah ich, dass ein Fenster zum Garten zerschlagen war. Es war zwar nichts aus dem Haus ge-

stohlen worden, aber als ich in den Keller gegangen bin, stellte ich fest, dass er leer geräumt war. Meine Weinkollektion war weg!«

»Wie schrecklich für Sie.«

Constance glaubte, aus Pendergasts Ton ein ganz klein wenig verächtliche Belustigung herauszuhören.

»Sagen Sie mal, Mr. Lake, sind Sie verheiratet?«

»Meine Frau ist vor einigen Jahren gestorben. Ich lebe heute mit meiner, na ja, Lebensgefährtin zusammen.«

»Und sie war an dem Wochenende, an dem Ihr Weinkeller ausgeraubt wurde, mit Ihnen zusammen?«

»Ja.«

»Erzählen Sie mir von Ihren Weinen.«

»Wo soll ich da anfangen? Ich besaß eine vertikale Sammlung des Château Léoville Poyferré, die bis 1955 zurückreichte, dazu exzellente Sammlungen aller bedeutenden Jahrgänge der Châteaux Latour, Pichon-Longueville, Petrus, Dufort-Viviens, Lascombes, Malescot-Saint-Exupéry, Château Palmer, Talbot –«

Mit erhobener Hand wehrte Pendergast die Fortsetzung der Aufzählung ab.

»Entschuldigen Sie bitte.« Lake lächelte verlegen. »Ich neige dazu, ein wenig zu überziehen, wenn die Rede auf Weine kommt.«

»Ausschließlich Bordeaux-Weine?«

»Nein. In jüngerer Zeit habe ich angefangen, auch einige wundervolle italienische Weine zu sammeln, hauptsächlich Brunellos, Amarones und Barolos. Alle weg.«

»Sind Sie zur Polizei gegangen?«

»Der Polizeichef von Exmouth ist zu nichts nütze. Ja mehr noch, er ist ein Esel. Er kommt zwar aus Boston und macht seine Arbeit auch ganz ordentlich, aber für mich steht fest, dass er die ganze Angelegenheit nicht ernst nimmt. Hätte es sich um eine Sammlung Bud Light gehandelt, hätte er sich vermutlich mehr darum gekümmert. Ich benötige jemanden, der meine Weine findet, bevor sie in alle Winde zerstreut oder, Gott behüte, ausgetrunken sind.«

Pendergast nickte bedächtig. »Und warum haben Sie gerade mich aufgesucht?«

»Ich habe die Bücher über Ihre Arbeit gelesen. Diejenigen von Smithback. William Smithback, glaube ich.«

Ein Augenblick verstrich, ehe Pendergast antwortete. »Ich fürchte, die Bücher verzerren auf gröbliche Art und Weise die Fakten. Wie dem auch sei: Sie enthalten zutreffende Beobachtungen, weshalb Ihnen auch klar sein muss, dass mein Interesse der menschlichen Devianz gilt – und keinesfalls gestohlenen Weinflaschen. Es tut mir leid, aber ich kann Ihnen nicht weiterhelfen.«

»Nun, ich hatte gehofft, dass Sie mir vielleicht helfen können, denn ich entnehme diesen Büchern, dass auch Sie sich sehr gut mit Weinen auskennen.« Lake beugte sich auf seinem Stuhl vor. »Agent Pendergast, ich bin verzweifelt. Meine Frau und ich haben unzählige Arbeitsstunden in die Zusammenstellung unserer Kollektion gesteckt. An jeder Flasche hängt eine Geschichte, eine Erinnerung, vor allem an die wunderbaren Jahre mit meiner Frau. In gewisser Weise habe ich das Gefühl, als wäre sie ein zweites Mal gestorben. Ich würde Ihnen auch ein sehr gutes Honorar zahlen.«

»Es tut mir wirklich leid, Ihnen in dieser Sache nicht behilflich sein zu können. Mr. Proctor wird Sie zur Tür begleiten.«

Der Bildhauer erhob sich. »Na ja, ich hatte schon gehaut, dass meine Anfrage kaum Aussicht auf Erfolg haben würde. Trotzdem danke, dass Sie mir zugehört haben.« Lakes besorgte Miene hellte sich ein wenig auf. »Alles, was ich sagen kann, ist, dass die Diebe glücklicherweise den Haut-Braquilanges übersehen haben.«

Es wurde still im Raum.

»Von dem Château Haut-Braquilanges?«, fragte Pendergast ganz leise.

»Ja, ganz richtig. Ein voller Karton des Jahrgangs null-vier. Mein größter Schatz. Ich hatte die Flaschen beiseitegestellt, in eine Ecke des Kellers, in der originalen Holzkiste. Die verdammten Idioten haben sie einfach übersehen.«

Proctor öffnete die Tür zur Bibliothek und wartete.

»Wie sind Sie denn an eine Kiste des Null-Vierers herangekommen? Ich dachte, der Jahrgang sei längst nicht mehr auf dem Markt.«

»Das haben alle anderen auch geglaubt. Ich bin immer auf der Suche nach Weinsammlungen zum Verkauf, vor allem wenn der Besitzer stirbt und die Erben die Sammlung zu Geld machen wollen. Meine Frau und ich haben die Kiste in einer Kollektion alter Weine in New Orleans gefunden.« Pendergast hob die Brauen. »New Orleans?«

»Eine alte französischstämmige Familie mit Vermögen, die schwere Zeiten durchgemacht hat.«

Constance sah, dass über Pendergasts Gesicht ein Ausdruck der Irritation huschte – oder der Verärgerung?

Lake wandte sich gerade zu der offenen Tür um, da erhob sich Pendergast von seinem Stuhl. »Ich habe es mir anders überlegt. Ich möchte mich doch Ihres kleinen Problems annehmen.«

»Tatsächlich?« Als Lake sich wieder umwandte, lag ein Lächeln auf seinem Gesicht. »Wundervoll! Wie gesagt, egal, welchen Stundensatz Sie nehmen, ich würde mich freuen –« »Ich begnüge mich mit einem ganz einfachen Honorar: eine Flasche vom Haut-Braquilanges.«

Lake zögerte. »Ich dachte da eher an ein finanzielles Arrangement.«

»Mein Honorar ist die Flasche.«

»Aber die Kiste aufzubrechen ...« Er brach den Satz ab, ein langes Schweigen folgte. Schließlich lächelte er. »Warum eigentlich nicht? Sie haben ja ganz offensichtlich keinen Bedarf an Barmiteln. Ich würde mich jedenfalls über Ihre Hilfe freuen.« Lake errötete selbst über diese großzügige Geste und streckte abermals die Hand aus.

Pendergast schüttelte sie. »Mr. Lake, bitte hinterlassen Sie Ihre Adresse und Ihre Kontaktdaten bei Proctor. Ich werde mich Ihnen morgen in Exmouth anschließen.«

»Ich freue mich darauf. Ich habe im Keller nichts angerührt.

Ich habe alles so gelassen, wie es war. Die Polizei hat die Räume natürlich durchsucht, aber die Beamten haben bloß mit einem Smartphone ein paar Fotos geschossen – ist das nicht unglaublich?»

»Es wäre hilfreich, wenn Sie eine Ausrede fänden und die Polizei heraushielten, sollten die Beamten zurückkehren.« »Zurückkehren? Das halte ich für ziemlich unwahrscheinlich.«

Damit verließ er das Zimmer, gefolgt von Proctor.

Constance wandte sich zu Pendergast um.

Er erwiderte ihren Blick und machte ein amüsiertes Gesicht.

»Darf ich fragen, was du vorhast?«

»Ich übernehme einen privaten Fall.«

»Bei dem es um den Diebstahl von Weinflaschen geht?«

»Meine liebe Constance, New York City war in den vergangenen Monaten auf deprimierende Art frei von Serienmorden. Ich habe, wie man so sagt, nichts in der Pipeline. Es bietet sich hier eine ideale Gelegenheit, Urlaub zu machen. Ein, zwei Wochen in einem hübschen Städtchen am Meer, in der Nebensaison, dazu das *Amuse gueule* eines Falls, der mir die Zeit vertreibt. Vom sympathischen Mandanten ganz zu schweigen.«

»Aufgeblasen und selbstgefällig wäre wohl eine treffendere Charakterisierung.«

»Du bist noch misanthropischer als ich. Ich jedenfalls könnte die frische herbstliche Luft am Meer nach den jüngsten Ereignissen gut vertragen.«

Sie blickte ihn verstohlen an. Es stimmte ja – nach den Strapazen im Laufe des Sommers könnte ihm eine kleine Luftveränderung durchaus guttun. »Aber eine Flasche Wein als Bezahlung? Als Nächstes bietest du deine Dienste noch im Tausch gegen einen Shake-Shack-Hamburger an.«

»Eher nicht. Dieser Wein ist der Grund, der *einzig* Grund, weshalb ich den Fall übernommen habe. Im neunzehnten Jahrhundert hat das Château Haut-Braquilinges die besten Weine Frankreichs produziert. Das Spitzengewächs wurde auf einem einzigen, achttausend Quadratmeter großen Weinberg erzeugt,

die Rebsorten waren Cabernet Sauvignon, Cabernet Franc und Merlot. Die Lage befand sich auf einem Hügel in der Nähe von Fronsac. Unglücklicherweise war er im Ersten Weltkrieg stark umkämpft, wurde von Senfgas durchtränkt und dadurch für immer verseucht, so dass das Château abgerissen wurde. Nach allem, was man weiß, sind höchstens noch zwei Dutzend Flaschen von den Jahrgängen des Weinguts übrig. Aber keine mehr aus dem größten Jahrgang überhaupt – 1904. Man hat ihn für vergriffen gehalten. Merkwürdig, dass dieser Bursche eine ganze Kiste davon besitzt. Du hast ja selbst gesehen, wie sehr es ihm widerstrebt, sich auch nur von einer Flasche zu trennen.«

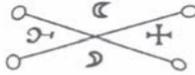
Constance zuckte mit den Schultern. »Ich hoffe, du hast einen schönen Urlaub.«

»Ich hege keinerlei Zweifel, dass wir dort höchst angenehme Urlaubstage verbringen werden.«

»Wir? Ich soll mitfahren?« Sie spürte, wie sie rote Wangen bekam.

»In der Tat. Ich glaube, so ein Urlaub würde auch dir guttun – damit du mal rauskommst aus deiner vertrauten Umgebung. Mehr noch, ich bestehe darauf. Du brauchst einen Urlaub ebenso sehr wie ich. Und außerdem würde ich es begrüßen, eine Zeitlang diesen Briefen der Verwaltung des Botanischen Gartens aus dem Weg zu gehen – du nicht auch?«

2



Constance Greene konnte die Meeresluft riechen, kaum dass Pendergast den alten Porsche-Sportwagen auf die Metacomet Bridge gelenkt hatte, ein marodes Bauwerk mit verrosteten Streben und Pfeilern, das eine breite Salzmarsch überspannte. Es war Mitte Oktober, und die Sonne spiegelte sich für einen Moment glitzernd auf dem Wasser, während sie in hohem Tempo dahinfuhren. Auf der anderen Seite der Marsch führte die Straße kurz durch ein dunkles Kiefernwäldchen, dann wieder hinaus. Dort, an einer Bucht, wo die Marsch aufs Meer traf, lag Exmouth/Massachusetts. Der Ort sah genauso aus, fand Constance, wie sie sich ein typisches Neuengland-Städtchen vorgestellt hatte: eine Ansammlung von Schindelhäusern entlang einer Hauptstraße, mehrere Kirchtürme, ein Backstein-Rathaus. Während sie mit gedrosselter Geschwindigkeit über die Hauptstraße fuhren, nahm Constance ihre Umgebung interessiert in Augenschein.

Der Ort verströmte die Atmosphäre leichter Vernachlässigung – was seinen Charme nur noch erhöhte: ein Städtchen am Meer mit weißen Schindelhäusern, Seemöwen, die am Himmel kreisten, holprigen Backsteinbürgersteigen und kleinen Geschäften. Sie fuhren an einer Tankstelle vorbei, mehreren alten Läden mit Schaufenstern mit Einfachverglasung, einem Diner, einem Bestattungsunternehmen, einem Kino, umgewandelt zu einem Buchladen, sowie einem Kapitänshaus mit Witwengang aus dem achtzehnten Jahrhundert. Ein Schild an der Straße wies das Gebäude als *Exmouth Historical Society and Museum* aus.

Die wenigen Einwohner, die über die Bürgersteige schlenderten, blieben stehen und blickten ihnen hinterher. Constance

wunderte sich über ihre eigene Neugier. Zwar würde sie es sich niemals eingestehen, aber bei all ihrer großen Belesenheit hatte sie doch so wenig von der Welt gesehen, dass sie sich wie ein Marco Polo im eigenen Land fühlte.

»Siehst du irgendwelche Leute, die wie Weindiebe aussehen?«

»Der ältere Herr dort im Madras-Karo-Jackett und mit der violetten Fliege sieht verdächtig aus.«

Pendergast drosselte das Tempo und lenkte den Sportwagen an die Bordsteinkante.

»Wir halten an?«

»Wir haben nicht viel Zeit. Probieren wir doch mal, was meines Wissens als hiesige Delikatesse gilt: Hummerbrötchen.« Als sie ausstiegen, ging der Herr im Madrasjackett lächelnd und mit einem Nicken an ihnen vorbei.

»Höchst verdächtig«, murmelte Constance.

»Schon allein wegen seiner Fliege müsste man ihn hinter Gitter bringen.«

Sie gingen den Bürgersteig entlang und bogen in eine schmale Straße, die hinunter ans Wasser führte. Mehrere engstehende Fischerhütten, dazu einige Läden und ein paar Restaurants sowie mehrere Stege erstreckten sich entlang einer Bucht an der Mündung der Gezeitenmarsch. Dahinter, über den im Wind wehenden Meergräsern, konnte Constance die helle Linie der See erkennen. Könnte sie in einem Städtchen wie diesem leben? Auf gar keinen Fall. Doch als Ausflugsort fand sie es interessant.

Direkt an der Handelsmole stand eine Imbissbude, die Meeresfrüchte verkaufte. Ein handgemaltes Verkaufsschild zeigte einen Hummer und eine Sandklaffmuschel, die zu einer Reihe von Miesmuscheln tanzten, die mit diversen Instrumenten aufspielten.

»Zwei Hummerbrötchen bitte«, sagte Pendergast, als sie bei der Imbissbude angekommen waren.

Prompt wurden sie ihnen gereicht: Riesenstücke Hummer in einer cremigen Soße, die in ein gebuttertes Hot-Dog-Brötchen gestopft waren und auf die Pappschalen lappten.

»Und wie isst man so etwas?« Unschlüssig betrachtete Constance ihr Brötchen.

»Da fragst du mich zu viel.«

Ein Streifenwagen der Polizei bog auf den Parkplatz in der Nähe und drehte eine Runde. Der Wagen drosselte das Tempo, und der Fahrer, ein großer, dicker Mann mit dem Rangabzeichen eines Captains auf den Schulterklappen, musterte Constance und Pendergast einen Moment lang, lächelte vielsagend und fuhr dann weiter.

»Der Polizeichef höchstpersönlich«, sagte Pendergast und warf das Hummerbrötchen, das er nicht angerührt hatte, in einen Abfalleimer.

»Irgendetwas hat ihn offenbar belustigt.«

»Ja, und ich denke, wir werden schon bald herausfinden, um was es sich dabei handelte.«

Als sie wieder die Hauptstraße entlangschlenderten, stellte Constance fest, dass an der Windschutzscheibe des Porsches ein Strafzettel flatterte. Pendergast zog ihn hinter dem Scheibenwischer hervor und las ihn. »Anscheinend habe ich den Wagen auf zwei Parkflächen abgestellt. Wie nachlässig von mir.«

Pendergast hatte, wie Constance sah, den Porsche tatsächlich mitten über einem auf den Straßenbelag gemalten Strich abgestellt. »Aber in der ganzen Straße parkt praktisch kein einziges Auto.«

»Gesetz ist Gesetz.«

Pendergast steckte den Strafzettel ein, dann stiegen sie in den Porsche. Er startete den Wagen und setzte vorsichtig zurück auf die Hauptstraße. Im Nu hatten sie die Stadt durchquert und befanden sich auf der anderen Seite, wo die Geschäftsgebäude bereits kleinen schindelgedeckten Einfamilienhäusern wichen. Die leicht ansteigende Straße verlief durch von riesigen Eichen gesäumte Wiesen, bis sie schließlich auf höheres Gelände mit Blick auf den Atlantik führte. Direkt geradeaus, in Richtung der Uferklippen, sah Constance den Exmouther Leuchtturm – ihr Ziel. Er war elfenbeinfarben gestrichen, hatte eine schwarze Spitze und zeichnete sich deutlich gegen den blauen Himmel ab. Dane-

ben lag das Wohnhaus des Leuchtturmwärters, schmucklos und streng wie in einem Gemälde von Andrew Wyeth.

Im Näherkommen erkannte Constance außerdem auf einer Wiese am Rand der Steilküste etliche unregelmäßig verteilte Skulpturen – grob behauene Granitblöcke mit polierten und irgendwie geheimnisvollen Formen, die aus dem Gestein erschienen: Gesichter, Körper, mythische Meereswesen. Ein beeindruckender Ort für einen Skulpturengarten. Pendergast brachte den Sportwagen auf der mit Kies bestreuten Auffahrt neben dem Haus zum Stehen. Als sie ausstiegen, erschien Percival Lake in der Haustür und trat mit langen Schritten auf die Veranda.

»Herzlich willkommen! Großer Gott, Sie reisen aber wirklich stilvoll. Das ist ja ein Spyder 550, Baujahr 55, wenn ich nicht irre«, sagte er und stieg die Stufen hinunter.

»Ein 54er, um genau zu sein«, erwiderte Pendergast. »Der Wagen meiner verstorbenen Frau. Ich bevorzuge etwas Bequemes, aber meine Mitarbeiterin, Miss Greene, hat darauf bestanden.«

»Das habe ich nicht«, widersprach Constance.

»Ah ja, Ihre Mitarbeiterin.« Die Art und Weise, wie der Mann sie mit ironisch gehobenen Brauen ansah, gefiel ihr gar nicht. »Freut mich, Sie wiederzusehen.«

Ziemlich kühl schüttelte sie ihm die Hand.

»Lassen Sie uns den Tatort aufsuchen«, sagte Pendergast.

»Ich muss schon sagen, Sie verschwenden keine Zeit.«

»Bei strafrechtlichen Ermittlungen besteht eine inverse Beziehung zwischen der Qualität der Beweismittel und dem Zeitraum, den diese der Untersuchung harren.«

»Stimmt.« Lake ging ihnen voraus ins Haus. Durch einen Vorflur betraten sie einen Wohnraum, der weiten Blick auf den Atlantik bot. Das alte Haus war tadellos in Schuss, luftig und frisch, die Meeresbrise bauschte die Spitzengardinen. In der Küche schnitt eine attraktive Mittdreißigerin, schlank und fit und mit blondgefärbten Haaren, Möhren.

»Das ist *meine* Mitarbeiterin, Carole Hinterwasser«, machte Lake sie bekannt. »Darf ich vorstellen, Agent Pendergast und

Constance Greene. Sie sind hier, um meine Weinsammlung zu finden.«

Lächelnd wandte sich die Frau um, zeigte dabei ihre strahlend weißen Zähne, trocknete sich die Hände an einem Geschirrtuch ab und schüttelte Constance und Pendergast nacheinander die Hand. »Entschuldigen Sie bitte, ich schneide nur gerade Suppengemüse. Ich bin ja so froh, dass Sie kommen konnten! Perce ist echt am Boden zerstört. Diese Weine haben ihm so viel bedeutet – viel mehr, als sie finanziell wert sind.«

»In der Tat«, sagte Pendergast. Constance sah, dass sein Blick durch den Raum schweifte.

»Hier entlang«, sagte Lake.

Hinten in der Küche befand sich eine schmale Tür. Lake öffnete sie und knipste einen Lichtschalter an. Erhellte wurde eine steile, wackelige Treppe, die in die Dunkelheit hinunterführte. Ein würziger, kühler Geruch nach feuchter Erde und feuchtem Gestein schlug ihnen entgegen.

»Passen Sie auf, wo Sie hintreten«, sagte er warnend. »Die Treppe ist ziemlich steil.«

Sie stiegen hinab in einen irrgartenähnlichen Keller mit Natursteinwänden, die mit Salpeterfraß überzogen waren, und Natursteinboden. In einer Nische befanden sich ein Ofen und ein Wasserboiler, in einer anderen ein hergerichteter Raum mit Druckluftwerkzeugen, Sandsäcken, Schutzanzügen und diversen Geräten zum Polieren von Stein.

Sie bogen um eine Ecke und betraten den größten Raum des Kellers. Vor einer Wand standen, vom Boden bis zur Decke, leere Weinregale aus Holz. Gewellte gelbe Etiketten waren an die Regale getackert oder lagen hier und da auf dem Boden neben zerbrochenen Weinflaschen. Es herrschte ein starker Weinge-
ruch.

Pendergast hob die Scherbe einer zerbrochenen Flasche auf und las das Etikett. »Château Latour, Jahrgang einundsechzig. Die Einbrecher waren außerordentlich achtlos.«

»Die haben hier ein totales Chaos angerichtet, diese Kretins.«

Pendergast ging vor dem nächstgelegenen Regal in die Hocke und inspierte es mit seiner lichtstarken LED-Stiftlampe. »Erzählen Sie mal von dem Wochenende, an dem der Diebstahl stattgefunden hat.«

»Carole und ich waren nach Boston gefahren. Wir machen so was häufig: Essen gehen, ein Klassik-Konzert oder ein Museum besuchen – die Batterien aufladen. Wir sind am Freitagnachmittag losgefahren und Sonntagnachmittag zurückgekehrt.«

Die Stiftlampe leuchtete hierhin und dorthin. »Wer hat davon gewusst, dass Sie nicht zu Hause waren?«

»Praktisch das ganze Dorf, denke ich. Um von hier wegzukommen, müssen wir durch die Stadt fahren, und wie Sie gesehen haben, ist Exmouth nicht besonders groß. Jeder weiß, dass wir oft Ausflüge nach Boston unternehmen.«

»Sie sagten, die Einbrecher hätten ein Fenster eingeschlagen. Das Haus war abgeschlossen, nehme ich an?«

»Ja.«

»Hat das Haus eine Alarmanlage?«

»Nein. Im Rückblick erscheint das wohl töricht. Aber es gibt hier kaum Kriminalität. Ich kann mich nicht erinnern, wann es in Exmouth zuletzt einen Einbruch gegeben hat.« Jetzt erschienen von irgendwo aus Pendergasts Anzug ein Reagenzglas und eine Pinzette. Mit der Pinzette hob er irgendetwas vom Weinregal und steckte es in das Röhrchen. »Was für eine Historie hat das Haus?«

»Es gehört zu den ältesten nördlich von Salem. Wie gesagt, der Leuchtturmwärter hat hier gewohnt, das Gebäude wurde im Jahre 1704 erbaut und zu verschiedenen späteren Zeiten ausgebaut. Meine Frau und ich haben es gekauft und uns dann mit den Sanierungsarbeiten Zeit gelassen. Als Bildhauer kann ich fast überall arbeiten, aber wir fanden diesen Ort idyllisch – ruhig, abseits vom Rummel und doch in der Nähe von Boston. Charmant und versteckt gelegen. Und der lokale Granit ist fantastisch. Gleich auf der anderen Seite der Salzmarsch gibt es einen Steinbruch. Der rosa Granit, mit dem man das Museum für Naturgeschichte in New

York erbaut hat, kam zum Teil aus diesem Steinbruch. Herrliches Material.«

»Könnten Sie mich irgendwann einmal durch Ihren Skulpturengarten führen?«

»Selbstverständlich! Sie sind im Inn abgestiegen, nehme ich an. Ich arrangiere gern eine kleine Führung für Sie.«

Während Lake den örtlichen Granit lobte, sah Constance Pendergast dabei zu, wie er auf den Knien herumrutschte – wobei er seinen Anzug schmutzig machte – und den Kellerboden inspizierte. »Und die Flaschen Braquillanges? Die lagern in der Kiste dort in der Ecke, nehme ich an?«

»Richtig. Zum Glück haben die Einbrecher sie übersehen.« Pendergast stand wieder auf. Sein blasses Gesicht wirkte besorgt. Er ging zu den Weinflaschen, die separat in der Holzkiste lagen, auf der das Wappen des Châteaus aufgeprägt war. Der Deckel lag lose darauf, er hob ihn an und spähte in die Kiste. Behutsam griff er hinein und holte eine Flasche heraus, die er dann fast wie einen Säugling im Arm hielt.

»Wer hätte das gedacht?«, sagte er leise.

Er legte die Flasche in die Kiste zurück und ging mitten durch den Raum – wobei seine Schuhe auf den Glasscherben knirschten – zu den leeren Weinregalen zurück. Diesmal sah er sich die oberen Regalbretter an. Er nahm ein paar weitere Proben, leuchtete mit der Stifflampe erst an die Decke und dann auf den Boden, dorthin, wo die Regale im Boden festgeschraubt waren. Plötzlich packte er zwei hölzerne Streben, die den Mittelteil des Regals stabilisierten, und zog einmal kräftig daran. Unter lautem Knacken und Knirschen löste sich das Regal, und dahinter wurde eine Wand aus gemauerten Natursteinen sichtbar.

»Was um alles in der Welt –«, rief Lake.

Doch Pendergast ignorierte ihn und zog weitere Teile des Weinregals von der Wand, bis der gesamte mittlere Bereich der gefugten Natursteinmauer dahinter frei lag. Schließlich holte er ein kleines Taschenmesser hervor, schob es zwischen zwei Steine und fing an zu kratzen und zu bohren, einen Stein lose zu wa-

ckeln und aus der Wand zu ziehen. Behutsam legte er ihn auf den Boden und leuchtete mit der Stiftlampe durch die Öffnung, die er soeben geschaffen hatte. Überrascht sah Constance, dass sich hinter der Wand ein kleiner Raum befand.

»Ich fasse es nicht!« Lake trat näher und spähte in den Raum.

»Treten Sie zurück«, sagte Pendergast schroff.

Jetzt holte er aus einer Tasche seines Anzugs ein Paar Latexhandschuhe und streifte sie über. Dann zog er sein Jackett aus, breitete es auf dem schmutzigen Boden aus und legte den Stein darauf. Schneller arbeitend, aber immer noch sehr sorgfältig, entfernte er einen weiteren Steinquader und dann noch einen und legte diese mit der Vorderseite nach oben auf die Anzugjacke. Constance zuckte zusammen: Schon jetzt sah der englische Maßanzug aus, als sei er nicht mehr zu retten.

Nach und nach erschien eine flache Mauernische. Bis auf die Eisenketten, die oben und unten in der hinteren Wand im Gestein befestigt waren und von denen eiserne Hand- und Beinschellen baumelten, war sie leer. Constance betrachtete die Ketten kühl und distanziert; ähnliche Dinge hatte sie schon vor langer Zeit in den Untergeschossen von Pendergasts Villa am Riverside Drive entdeckt. Der FBI-Agent selbst war allerdings noch blasser geworden, als er es ohnehin schon war.

»Mir fehlen die Worte«, sagte Lake. »Ich hatte ja keine Ahnung—«

»Ruhe, wenn ich bitten darf«, unterbrach ihn Constance.

»Mein Vormund – soll heißen, Mr. Pendergast – ist beschäftigt.«

Pendergast zog weiterhin Steine aus der Mauer, bis die gesamte Nische frei lag – etwa zwei Meter hoch, einen Meter breit und einen Meter tief. Sie war so alt wie das Haus und ohne Zweifel gebaut worden, um einen Menschen aufzunehmen. Die eisernen Bein- und Handfesseln waren in der geschlossenen Stellung eingeroftet, aber sie enthielten kein Skelett. Allerdings war die Nische, wie Constance feststellte, unerklärlich sauber, kein Stäubchen zu sehen.

Jetzt kniete Pendergast in der Nische und sondierte mit einer Lupe und der kleinen Pinzette jeden Spalt und jeden Riss, das

Reagenzglas griffbereit in der anderen Hand. Zehn Minuten lang sah Constance ihm dabei zu, bis er sich – nachdem er kaum etwas gefunden hatte – dem Boden unmittelbar vor der Nische widmete. Wieder folgte ein längerer Zeitraum, in dem Pendergast bohrte und stocherte. Lake beobachtete ihn und hatte sichtlich Mühe, still zu bleiben.

»Ah!«, sagte Pendergast plötzlich. Er stand auf und hielt in der Pinzette einen, wie es schien, winzigen Knochen. Dann setzte er die Lupe auf und untersuchte das Knöchelchen ausgiebig. Schließlich kniete er sich wieder hin und inspizierte – indem er sich tief über die Steine beugte, die er aus der Mauer entfernt hatte – mit Hilfe der Stiftlampe und der Lupe die Rückseiten.

Und dann hob er den Kopf und fixierte Constance.

»Was ist denn?«

»Der Urlaub ist vorbei.«

»Was soll das heißen?«

»Dass es hier nicht nur um den Diebstahl von Wein geht. Die Geschichte ist viel größer – und viel gefährlicher. Du darfst nicht hierbleiben. Du musst zum Riverside Drive zurückkehren.«

3



Constance blickte ungläubig in Pendergasts von feinem Staub überzogenes Gesicht. Nach einem Moment antwortete sie: »Zu gefährlich. Für mich? Aloysius, du vergisst, mit wem du sprichst.«

»Keinesfalls.«

»Dann erkläre mir bitte, worum es hier geht.«

»Gern.« Er ließ das Knöchelchen in das Reagenzglas fallen, stößelte es zu und reichte es ihr. »Nimm das mal.«

Sie nahm es, dazu die Lupe.

»Es handelt sich hier um das Endglied des linken Zeigefingers eines Menschen. Wie du siehst, ist die äußerste Spitze des Knochens abgeplatzt, zerkratzt und gebrochen. Diese Veränderungen traten perimortem ein – also zum Zeitpunkt des Todes.«

»Das sehe ich.«

»Schauen wir uns nun die Bausteine an.« Er beschrieb kleine Kreise mit der Stifflampe. »Ich habe sie auf meinem Jackett so ausgelegt, wie sie in situ waren, mit der Innenseite zu unsweisend. Man beachte die tiefen Furchen und Kratzer und diese Spritzer einer dunklen Substanz.« Constance sah ihm zu, während er die LED-Stifflampe wie einen Zeigestock verwendete. »Was sagen dir die Steine?«

Mit dieser Frage hatte sie gerechnet. »Dass jemand vor vielen Jahren in dieser Nische angekettet und lebendig eingemauert wurde und versucht hat, sich einen Weg nach draußen zu kratzen.«

Ein freudloses Lächeln erschien auf Pendergasts Gesicht. »Ausgezeichnet.«

»Das ist ja furchtbar«, mischte sich Lake ein, der ehrlich geschockt wirkte. »Einfach *entsetzlich*. Ich hatte ja keine Ahnung! Aber ... wieso wussten Sie, dass sich diese Nische dort befand?«

»Die Diebe haben die Flaschen mit dem Braquillanges nicht mitgenommen. Das war der erste Hinweis. Wer sich die Mühe macht, einen ganzen Weinkeller auszuräumen, dürfte diesen legendären Jahrgang kennen. Und er wäre auch nicht so ungeschickt gewesen, diese Magnumflasche 6ter Château Latour fallen zu lassen«, Pendergast zeigte auf die Scherben auf dem Boden, »die mindestens fünfzehntausend Dollar wert ist. Deshalb war mir von Anfang an klar, dass wir es hier – wenngleich wir es zweifelsfrei mit Dieben zu tun haben – mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht mit *Weindieben* zu tun haben. Nein, diese Leute waren hier, um etwas viel Wertvolleres in die Finger zu bekommen, zumindest für sie Wertvolleres. Natürlich hat dies dazu geführt, dass ich hinter den Weinregalen nachgesehen habe, wo ich Hinweise auf nicht lange zurückliegende Aktivitäten fand – was mich wiederum zu der Nische führte.«

Lake blickte sich ein wenig unsicher in dem Raum um. »Und Sie glauben tatsächlich, dass dort drin ein Mensch eingemauert war?«

»Ja.«

»Und dass dieser ganze Diebstahl inszeniert worden ist ... um das Skelett fortzuschaffen?«

»Zweifellos.« Pendergast tippte auf das Reagenzglas mit dem Fingerknochen in Constances Hand.

»Gütiger Himmel!«

»Die Einmauerung ist eindeutig ein altes Verbrechen. Doch die Menschen, die das Skelett gestohlen haben, müssen von diesem Verbrechen gewusst haben und wollten es entweder vertuschen oder irgendetwas aus der Nische zurückholen, oder beides. Dabei haben sie sich große Mühe gegeben, ihr Tun verborgen zu halten. Dumm nur für sie, dass sie den Knochen übersehen haben. Denn er dürfte sich als sehr aussagekräftig erweisen.«

»Und die Gefahr?«, fragte Constance.

»Meine liebe Constance! Dieses Verbrechen ist das Werk von Einheimischen – jedenfalls von jemandem, den eine lange Geschichte mit dieser Stadt verbindet. Ich bin davon überzeugt, dass diese Leute zudem gewusst haben, dass noch etwas anderes zusammen mit dem Skelett eingemauert war, vermutlich etwas von großem Wert. Da sie das Weinregal wegrücken mussten und die daraus entstandene Unordnung nicht beseitigen konnten, haben sie einen Diebstahl inszeniert, um die Sache zu vertuschen.«

»Diese Leute? Es waren mehrere?«, fragte Lake.

»Eine Vermutung meinerseits. Das Ganze hat erhebliche Anstrengungen erfordert.«

»Du hast mir noch immer nicht beantwortet, was es mit der Gefahr auf sich hat«, sagte Constance.

»Die Gefahr entspringt der Tatsache, dass ich jetzt Ermittlungen einleiten werde. Wer immer das hier getan hat, wird darüber gar nicht glücklich sein. Die betreffenden Personen werden Maßnahmen ergreifen, um sich zu schützen.«

»Und du glaubst, *ich* gerate dadurch in eine gefährliche Lage?«

Es blieb still, bis Constance merkte, dass Pendergast gar nicht daran dachte, ihre Frage zu beantworten.

»Die einzige echte Gefahr«, sagte sie leise, »droht den Tätern, wenn sie den Fehler begehen, mit dir die Klängen zu kreuzen. Denn in diesem Fall werden sie es mit *mir* zu tun bekommen.«

Pendergast schüttelte den Kopf. »Das ist offen gesagt genau das, wovor ich Angst habe.« Er dachte nach. »Aber wenn ich dir erlaube hierzubleiben, dann musst du dich ... im Griff behalten.«

Constance ignorierte die Andeutung. »Ich bin zuversichtlich, dass du mich sehr hilfreich finden wirst, vor allem, was die historischen Aspekte betrifft – denn offensichtlich gibt es hier eine lange Vorgeschichte.«

»Ein berechtigtes Argument. Zweifellos könnte ich von deiner Hilfe profitieren. Aber bitte – keine Ermittlungen auf eigene Faust. Davon hatte ich genug mit Corrie.«

»Ich bin Gott sei Dank nicht Corrie Swanson.«

Stille senkte sich über den Raum. Schließlich sagte Lake: »Also, verlassen wir diesen feuchten Keller, trinken wir ein Glas, schauen wir dem Sonnenuntergang zu und besprechen wir, was als Nächstes zu tun ist. Aber ich muss schon sagen, Ihre Entdeckung macht mich völlig sprachlos. Zwar ziemlich makaber, aber dennoch faszinierend.«

»Faszinierend, das schon«, sagte Pendergast an Lake gewandt. »Aber mehr noch gefährlich. Merken Sie sich das, Mr. Lake.«

Sie nahmen auf der Veranda Platz und schauten hinaus aufs Meer, während die Sonne hinter ihnen unterging und ihre violetten, orangenen und scharlachroten Strahlen die Wolken erleuchteten, die sich am Horizont im Osten türmten. Lake öffnete eine Flasche Veuve Clicquot.

Pendergast akzeptierte ein Glas. »Mr. Lake, ich muss Ihnen noch einige Fragen stellen, wenn Sie nichts dagegen haben.« »Die Fragen stören mich nicht, aber das ›Mr. Lake‹. Nennen Sie mich Perce.«

»Ich stamme aus den Südstaaten. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn wir bei der förmlichen Anrede bleiben könnten.«

Lake verdrehte die Augen. »Gut, wenn Sie das möchten.«

»Vielen Dank. Sie haben mehrmals die mangelnde Hilfsbereitschaft der Polizei erwähnt. Was hat sie bisher in dem Fall unternommen?«

»Nichts, verflucht noch mal! Wir haben nur zwei Polizisten in der Stadt, den Polizeichef und einen jungen Sergeant. Die sind hergekommen, haben sich etwa eine Viertelstunde umgesehen und ein paar Fotos geschossen, und das war's dann. Nicht mal die Abnahme von Fingerabdrücken, gar nichts.«

»Erzählen Sie mir von den Polizisten.«

»Der Polizeichef, Mourdock, ist ein Tyrann und dümmer, als die Polizei erlaubt. Er macht im Grunde Urlaub, seit er von der Bostoner Polizei hierher raufgekommen ist. Das ist ein fauler Mistkerl, zumal jetzt, wo er nur noch ein halbes Jahr bis zur Pensionierung hat.«

»Was ist mit seinem Stellvertreter? Dem Sergeant?«

»Gavin? Nicht entfernt so dumm wie sein Chef. Scheint ein netter Kerl zu sein, steht nur ziemlich unter der Knute des Chiefs.« Lake zögerte.

Was Constance nicht entging. »Und der Polizeichef weiß, dass wir hier sind, oder?«

»Vorgestern bin ich leider ins Fettnäpfchen getreten. Ich habe die Wut gekriegt. Ich habe Mourdock gesagt, dass ich einen Privatdetektiv mit dem Fall beauftragen werde.«

»Und wie hat er darauf reagiert?«, fragte Pendergast.

»Mit heißer Luft. Drohungen.«

»Was für Drohungen?«

»Er hat gesagt, sollte irgendein Privatschnüffler den Fuß in seine Stadt setzen, würde er ihn auf der Stelle festnehmen. Was ich natürlich bezweifle. Aber er wird sicherlich Schwierigkeiten machen. Tut mir leid, ich hätte den Mund halten sollen.«

»Und von jetzt an werden Sie das auch – vor allem, was die Entdeckung betrifft, die wir heute gemacht haben.«

»Versprochen.«

Pendergast nahm einen Schluck Champagner. »Zum nächsten Punkt: Wie viel wissen Sie über die Geschichte dieses Hauses und seiner Bewohner?«

»Nicht allzu viel. Bis in die 1930er Jahre, als die Leuchtanlage auf automatischen Betrieb umgestellt wurde, diente es dem Leuchtturmwärter als Wohnhaus. Danach wurde das Gebäude stark vernachlässigt. Als ich es gekauft habe, stand es praktisch kurz vorm Einsturz.«

»Und der Leuchtturm? Ist er noch in Betrieb?«

»O ja. Er schaltet sich in der Abenddämmerung ein. Natürlich wird er nicht mehr benötigt, aber alle Leuchttürme an der Küste Neuenglands sind noch in Betrieb – aus Gründen der Nostalgie. Ich bin nicht der eigentliche Eigentümer des Leuchtturms, er gehört der US-Küstenwache, die Betriebslizenz hat die American Lighthouse Foundation, die den Leuchtturm auch unterhält. Er verfügt über eine vierstufige Fresnel-Linse und blitzt weiß, neun

Sekunden lang. In der Historischen Gesellschaft müsste man eine Liste aller Leuchtturmwärter haben.«

Pendergast sah Constance an. »Das ist dein erster Auftrag: Finde heraus, wer der Leuchtturmwärter war, als sich die Greueltat im Keller ereignet hat. Ich werde den Fingerknochen analysieren lassen und dir ein Datum besorgen.«

Sie nickte.

Er wandte sich wieder Lake zu. »Und in der Historie der Stadt? Gibt es darin etwas, was Licht auf die Gruft dort unten werfen könnte?«

Lake schüttelte den Kopf, fuhr sich mit seiner großen, geäderten Hand durch den weißen Haarschopf. Constance fiel auf, dass er ungemein kräftige Arme hatte – wahrscheinlich die Folge seiner bildhauerischen Arbeit mit Stein. »Exmouth ist eine sehr alte Fischerei- und Walfangstadt, sie wurde kurz nach 1700 gegründet. Ich bin mir nicht sicher, welches Genie damals entschied, sie neben diesen Salzmarschen anzusiedeln, jedenfalls war es keine gute Idee. Die ganze Region wird von Greenheads heimgesucht. Die Fischerei war jahrzehntelang lukrativ, aber zu einem Sommerurlaubsort hat sich die Stadt, anders als Rockport oder Marblehead, nie entwickelt.«

»Greenheads?«, fragte Pendergast. »Ist das eine Art Stechfliege?«

»Die schlimmste. *Tabanus nigrovittatus*. Es sind die Weibchen, die beißen und Blut saugen – natürlich.«

»Natürlich«, erwiderte Constance trocken. »Nur Frauen machen die richtige Arbeit.«

Lake lachte. »Gut gekontert.«

»Irgendwelche dunklen Geschichten in der Stadt? Legenden, Gerüchte, Morde, Intrigen?«

Lake machte eine abwertende Handbewegung. »Bloße Gerüchte.«

»Zum Beispiel?«

»Die erwartbaren, wenn man bedenkt, dass Salem gar nicht weit südlich von hier liegt. Geschichten, dass sich in den 1690er

Jahren eine Gruppe von Hexen hier in der Nähe niedergelassen hätte, um vor den Hexenprozessen zu flüchten. Völliger Quatsch natürlich. Im Grunde ist Exmouth das, was von einem alten Neuengland-Fischerdorf übrig geblieben ist. Allerdings kommt es im Westteil der Stadt – die Einwohner nennen ihn Dill Town – hin und wieder zu kleineren Straftaten. Die falsche Straßenseite, sozusagen.« Er trank einen gierigen Schluck Champagner. »Ich muss Ihnen sagen, eine Folterkammer in meinem Keller zu finden, das ist ein ziemlicher Schock für mich. Ich kann es kaum glauben. Das ist ja wie in dieser Schauergeschichte von Poe, ›Das Fass von Amontillado‹.« Er hielt kurz inne und blickte Pendergast an. »Sie sagten, im Keller habe sich auch etwas Wertvolles befunden? So etwas wie ein Piratenschatz vielleicht? Das Skelett, das die Kiste mit Gold bewacht?«

»Es ist zu früh, darüber zu spekulieren.«

Lake wandte sich mit einem Augenzwinkern an Constance. »Und was glauben Sie? Irgendwelche Vermutungen?«

Constance erwiderte den Blick. »Nein. Aber mir kommt da ein bestimmter Satz in den Sinn.«

»Und zwar?«

»*Bei der Liebe Gottes, Montresor!*«

Pendergast blickte erst Constance, dann den verdutzten Lake scharf an, der für einen Moment blass geworden war. »Bitte entschuldigen Sie meine Mitarbeiterin. Sie hat einen ziemlich morbiden Humor.«

Constance strich sich mit einer züchtigen Geste das Kleid glatt.